

Christine de Pizan – Die Stadt als Metapher

»Welche Stadt, ganz gleich, wie stark ihre Befestigungen sind, ließe sich nicht einnehmen, wenn es an Widerstand mangelt?«

Diese rhetorische Frage richtet Christine in ihrem Werk *Le livre de la cité des dames (Das Buch von der Stadt der Frauen)*¹ an ihre Leserinnen, um die Notwendigkeit aufzuzeigen, der von frauenfeindlichen Denkweisen und Vorurteilen geprägten Literatur im Spätmittelalter einen Kontrahenten entgegenzustellen und deren nicht hinterfragten Fortbestand mit ihrem Buch ein Ende zu setzen.

Es ist ihr Anliegen darzulegen, warum das weibliche Geschlecht keine geringere Wertschätzung erfahren sollte als das männliche, vor allem aber das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein ihrer Leserinnen zu stärken. So versucht sie ihre Zeitgenossinnen darin zu bestärken, sich gegen die Verfehmungen des weiblichen Geschlechts zur Wehr zu setzen, und gibt ihnen zahlreiche Beweisführungen und Argumentationsweisen vor, nennt Beispiele weiblicher Vorbilder, deren Leben und Taten im Gegensatz zum vermittelten Frauenbild stehen. Nach Margarete Zimmermann, der deutschen Übersetzerin, übernimmt das *Buch von der Stadt der Frauen* damit gleichzeitig die Funktion eines Trostbuches und eines Tugendspiegels.

Schon mit dem ersten Satz beginnt die ausführliche Selbstinszenierung der Autorin als einer für das Spätmittelalter ungewöhnlich selbstbewussten und gebildeten Frau, denn sie präsentiert sich als studierende Intellektuelle und Gelehrte: „Als ich eines Tages meiner Gewohnheit gemäß, die meinen Lebensrhythmus bestimmt, umgeben von zahlreichen Büchern aus verschiedenen Sachgebieten in meiner Klausur saß und mich dem Studium der Schriften widmete [...]“. Diese weibliche Selbstdarstellung steht gänzlich im Kontrast zu der habituellen Bescheidenheitstopik der spätmittelalterlichen Literatur und verdeutlicht die geschickt ausgearbeitete Systematik und Didaktik des Textes.

Geisteskraft versus Muskelkraft – Allegorie und Stadtmotiv als Instrumentalisierung

In einer Zeit, in der Männer unangefochten mit ihrer hochgepriesenen „körperlichen Überlegenheit“ ihre gesellschaftliche Vormachtstellung rechtfertigen können, setzt sich eine sich ihrer Fähigkeiten und individuellen Stärken bewusste Frau daran, sich und mit ihr alle Frauen gegen die verleumdende Nachrede zu verteidigen, indem sie in eine Männerdomäne eindringt: den Städtebau.

Dies gelingt ihr in Form einer Metapher: Die diskriminierten Frauen assoziiert sie mit einer schutzlosen und unverteidigten Stadt, der Prozess ihres entstehenden Buches wird mit dem Bau einer anderen Stadt verglichen, der „Stadt der Frauen“. Die Schreibfeder Christines dient als Kelle, das Entkräften frauenfeindlicher (Vor-)Urteile in der Literatur und das Hinterfragen traditioneller Denkmuster gleicht dem Ausheben von Gräben, Exempla tugendreicher Frauen aus Historie und Literatur versinnbildlichen die Bausteine für Stadtmauer und Gebäude.



In einer Vision erscheinen Christine „drei gekrönte Frauen von unvorstellbarer Schönheit und edler Haltung“, welche Botinnen Gottes sind: Droiture, Raison und Justice beauftragen sie, die Stadt der Frauen mit ihrer Hilfe zu errichten:

Dir, schöne Tochter, wird auf diese Weise vor allen anderen Frauen das Vorrecht zuteil, die Stadt der Frauen zu errichten, und wie aus klaren Brunnen wirst du aus uns drei Frauen frisches Wasser schöpfen, um den Grundstein zu dieser Stadt zu legen und sie zu vollenden. Wir werden dich reichlich mit Baustoff versehen, der fester und haltbarer ist als Marmor und Mörtel zusammen.

Bei den epiphanischen Gestalten handelt es sich um drei im Mittelalter beliebte und häufig verwendete Allegorien der Kardinaltugenden.²

Raison, die Vernunft, personifiziert die Fähigkeit der kritischen (Selbst-)Reflexion und der Einsicht, sie ist eine dem Verstand immanente moralisierende Instanz. Sie ist auch die Erste, die das Wort an Christine richtet, ihr Trost spendet, sie in ihrer Resignation mit kritischen Bemerkungen korrigiert, um sie von Irrtümern und Lethargie zu befreien. Ihre Funktion beschreibend sagt sie, dass sie jene Menschen, die vom rechten Wege abgekommen seien, diesem wieder zuführe, in-

dem sie in den Geist des Einzelnen eindringe, vorausgesetzt, er sei in der Lage, sie zu erkennen, um ihn über seine Fehler und deren Ursachen aufzuklären.

Droiture, die Rechtschaffenheit, ist die Zweite, die sich Christine vorstellt. Sie erklärt, sie bestimme die Parameter für Gut und Böse und motiviere alle gerechtigkeitsliebenden Menschen dazu, sich sittlich und tugendhaft zu verhalten. Als Symbol des Friedens trägt sie ein Richtscheit in ihrer Hand, welches Christine bei der Konstruktion der Stadt zum Ausmessen benötige.

Zuletzt beschreibt Justice, die Gerechtigkeit, ihre Bedeutung und Aufgabe. Sie ist als Dachtugend für das Aufsetzen der Gebäudedächer verantwortlich, sie bringt zum Abschluss, was Raison verfügt und Droiture in konkretes Handeln umsetzt. Somit kommt ihr ein besonderer Rang unter den Tugenden zu, da sich die beiden vorigen auf sie zurückführen lassen und maßgeblich von ihr abhängig sind. Diese Triade verkörpert die heilige Dreifaltigkeit Gottes. Im Verlauf entwickelt sich der Text zur Stadt, dessen dreiteilige Struktur die jeweils von einer Tugend betreuten Bauabschnitte verkörpert. Die Stadtmetaphorik wird durch diese Unterteilung vervollkommen, Text und Bild gehen ineinander über, es wird eine Bauweise veranschaulicht, welche sich systematisch vom Fundament bis zu den Zinnen der Türme und den Dächern der Bauten fortsetzt. Raison, Droiture und Justice kommt also neben ihrer Aufgabe der Widerlegung der frauenfeindlichen Äußerungen, der Veranschaulichung der intellektuellen, sittlichen und religiösen Tugenden der Frauen und somit der Rehabilitierung des Frauenbildes auch noch eine poetologische Funktion zu.

„Rühr den Mörtel im Tintenhorn an“, heißt es – aus der Autorin Christine wird die Auserwählte, die Architektin und Baumeisterin der Stadt der Frauen. Ihre Fähigkeit zur Abstraktion ermöglicht die Umsetzung eines unerreichbaren und nicht durchzusetzenden Ideals. Die Verwendung der Stadt-Metapher für die Verteidigung der Frauen gegen Anfeindungen ermöglicht die literarische „Verwirklichung“ eines nicht realen Schutzraumes.

Die mittelalterliche Stadt Christine de Pizans zeichnet sich durch ihr stufenweise angelegtes Argumentations- bzw. Baugerüst aus. Die Imagination der Stadt als dreidimensionaler Raum, dessen (Handlungs-)Rahmen von schützenden, aber auch ausschließenden Stadtmauern gesteckt ist, eignet sich vorzüglich für ein theoretisches System. Metaphorisch verwendet Christine de Pizan diesen Raum, um ihre Vorstellungen zu verkörpern und somit einen anschaulichen Platz zu schaffen, indem sie die positiven Eigenschaften der Frauen kollationiert und in Form der vollendeten Stadt sichtbar manifestiert.

Mit für heutige Zeiten geradezu parodistisch erscheinender Naivität stellt Christine frauenfeindliche Äußerungen in der Literatur zur Diskussion. Durch die Vortäuschung der weiblichen Grundhaltung eines minderwertigen Selbstverständnisses entwickelt sich ein didaktischer Dialog zwischen Christine und den drei allegorischen Frauenfiguren, die gewissenhaft antworten, Stellung beziehen und durch ihre Exempla das Bild der Frau im Mittelalter positiv darstellen; auf diesem Wege strafen sie die Diffamierungen von Seiten der Männer Lügen und untermauern somit buchstäblich die Lächerlichkeit der Verunglimpfungen.

Das Buch von der Stadt der Frauen, in den Jahren 1404 und 1405 von Christine verfasst, ist in diesem Sinne eine

prosaisch manifestierte Reaktion auf Jean de Meungs Fortsetzung des *Rosenromans* von 1280 und entstanden als Konsequenz aus dem Streit zwischen Christine de Pizan und Jean Gerson, einem Theologen und Kanzler der Pariser Universität – den *rhodophobes* genannten Gegnern des *Roman de la rose* – auf der einen und den Anhängern Jean de Meungs – den *rhodophiles* – auf der anderen Seite. Hierbei handelt es sich um den ersten berühmt gewordenen und in der Öffentlichkeit ausgefochtenen Literaturstreit, der in den Jahren 1401 bis 1403 in Paris ausgetragen wurde. Christines Kritik bezog sich hauptsächlich auf die den allegorischen Figuren Jaloux (Eifersucht) und Raison (Vernunft) in den Mund geschobenen frauenfeindlichen Aussagen und das in Meungs Roman vermittelte, prinzipiell misogynen Frauenbild.

Schon in der Bibel – etwa im Buch Josua (Kap. 13-22) oder im Buch Jesaja, in dem Jerusalem und der Auszug aus Babel den Schwerpunkt bilden – wird das Motiv der Stadt als Völkern und Stämmen zugewiesene Heimat, Schutz gebender Raum und Zufluchtsstätte thematisiert und steht somit in engem Bezug zum (jüdisch-)christlichen Glauben. Darauf Bezug nehmend war die Stadt auch in der mittelalterlichen Literatur und Kunst ein beliebtes Stil- und Darstellungsmittel, da der Huldigung Gottes und der didaktischen Vermittlung der christlichen Tugenden (zum Beispiel eheliche Treue und Sittsamkeit von Männern und Frauen im allgemeinen) eine übergeordnete Rolle zukam. Sie sollten das Werk legitimieren und dessen Motivation sein.

Dieser Motivation liegt ein Verständnis der Welt als ein von Gott dem Allmächtigen wohlgeordneter Kosmos, dessen Dinge in einem höheren Sinnzusammenhang miteinander verbunden sind und auf ihren Schöpfer zurückführen, zugrunde. Die Didaxe dieser Glaubensideale und der daraus resultierenden gesellschaftlichen Orientierung stehen in der Literatur des Mittelalters im Vordergrund.

Am Wendepunkt zum Humanismus sowie in einer Zeit der Überwachung durch die Inquisition und der Abhängigkeit literarischer Veröffentlichungen von mentaler, philosophischer, politischer und ethisch-moralischer Konformität zu Kirche, Mäzenen und Staat eröffnete der Rekurs auf die Allegorie die Möglichkeit, „abstrakte Konzepte konkret und anthropomorph“ sowie „Zeitkritik und politische Gegenentwürfe in verhüllter Form“³ darzustellen. Die Autoren jener Zeit waren genötigt, ihre „Botschaften“, sofern sie abweichend oder provokant konträr zur gängigen Meinung waren, in indirekter Gestalt zu vermitteln und durch die Einhaltung literarischer Konventionen zu kaschieren. Die Allegorisierung von Emotionen (etwa des Liebens oder Hassens), zwischenmenschlichen Verhaltensweisen (der Gerechtigkeit und Höflichkeit) und metaphysischen Vorgängen, etwa des Denkens, Glaubens, Zweifelns und so fort, war typisch in der lehrhaft ausgerichteten Literatur des 14./15. Jahrhunderts und die personifizierte Ausgestaltung dieser Thematiken allgemein akzeptiert und beliebt.

Offensichtlich ist im übrigen die Affinität der Frauenstadt Christines zu Augustinus' *De Civitate Dei*, welches zwischen 1371 und 1375 von Raoul de Presles ins Französische übersetzt wurde und von der Autorin des öfteren erwähnt wird, und Boccaccios *De claris mulieribus*, einer 104 Portraits umfassenden Sammlung von literarischen und historischen Frauengestalten aus Antike und Mittelalter. Schwerpunkt ist hier ebenfalls die vorbildgebende Exposition der Tugendhaftigkeit.

Das Leben der „Baumeisterin“ und ihr Werdegang als Intellektuelle und Autorin⁴

Christine de Pizan wurde um 1365 als Tochter des Astrologen und Mediziners Tommaso di Benvenuto da Pizzano in Venedig geboren. Kurz nach ihrer Geburt nimmt der Vater den Ruf Karls des V. von Frankreich an seinen Hof nach Paris an und lässt seine Familie drei Jahre später nachkommen.

1380, mit 15 Jahren, wird Christine mit Etienne de Castel, einem neun Jahre älteren Edelmann verheiratet, mit dem sie drei gemeinsame Kinder hat, von denen eines schon früh stirbt. Ihr Gatte wird Notar und Sekretär des Königs. Am 16. September 1380 stirbt Karl der V., daraufhin gerät die Familie in finanzielle Schwierigkeiten, da der Einfluss Thomas de Pizans am Hofe Karls des VI. abnimmt. Nach Thomas' Tod (1388) wird Etienne Oberhaupt der Familie, erliegt jedoch 1390 im Alter von nur 34 Jahren einer Epidemie.

Die 25jährige, nun alleinstehende Christine, hat ihre drei Kinder, ihre verwitwete Mutter und eine mittellose Nichte zu versorgen. Um ihren Kindern eine adlige Erziehung zukommen zu lassen, muss sie sie weggeben. Ihr Sohn Jean wird am Hof des Grafen von Salisbury aufgenommen. Marie, die Tochter, tritt 1397 in das Dominikanerinnenkloster in Poissy ein.

Um in der Zeit zwischen dem Tod ihres Mannes und ihrem ersten literarischen Erfolg überleben zu können, musste Christine neben dem Erbe ihres verstorbenen Gatten über eine weitere Einkommensquelle verfügen. Vermutlich arbeitete sie als Kopistin.

Im Alter von dreißig Jahren, fünf Jahre nach dem Tod ihres Mannes, schließlich beginnt sie mit dem Schreiben. Schon in ihrer Kindheit hatte der Vater ihr Interesse an intellektueller Betätigung gefördert, wovon Christine auch in ihrem *Buch von der Stadt der Frauen* berichtet; so lässt sie beispielsweise Droiture sagen:

Dein eigener Vater, ein bedeutender Naturwissenschaftler und Philosoph, glaubte keineswegs, das Erlernen einer Wissenschaft gereiche einer Frau zum Schaden; wie du weißt, machte es ihm große Freude, als er deine Neigung zum Studium der Literatur erkannte. Aber die weibliche Meinung deiner Mutter, die dich, wie es für Frauen gemeinhin üblich ist, mit Handarbeiten beschäftigen wollte, stand dem entgegen, und so wurdest du daran gehindert, in deiner Kindheit weitere Fortschritte in den Wissenschaften zu machen.

Christine befindet sich durch das Aufwachsen im Bildungsmilieu des französischen Königshofes und als Tochter eines Wissenschaftlers in einer für damalige Verhältnisse für Frauen außergewöhnlichen, elitären Situation.

Förderlich ist sicher auch ihre Bekanntschaft mit Gilles Malet, dem Verwalter der königlichen Bibliothek des Louvre. Einblick in Bibliotheken gewinnt sie des Weiteren am Hof des Herzogs von Orléans und des Herzogs von Berry, von denen sie als Autorin protegiert wird. Nach dem Tod Karl des V. avancierten die Höfe der Herzöge von Orléans, Anjou und Burgund zu kulturellen Zentren. Christine bewegt sich innerhalb der Gesellschaft des französischen Hochadels, der Großteil ihres Werkes sind Auftragsdichtungen in dessen Namen. Zu ihren Mäzenatinnen gehören: Valentina Visconti, Guta von Luxemburg und Isabella von Bayern. Durch ihr zunehmend größeres Ansehen verbreiten sich Christines Werke bald auch über Frankreich hinaus.

65jährig stirbt sie 1429 als berühmte und einflussreiche Autorin.

Mit ihrem Werk *Le Livre de la Cité des Dames*, welches für den Zeitraum seines Entstehens erstaunlich provokativ-selbstbewusst, revolutionär und vorkämpferisch ist, hat Christine de Pizan der tendenziell frauenfeindlichen Literatur einen im wahrsten Sinne des Wortes geistreichen und adäquaten Antipoden entgegengestellt.

Sonja a Lenz

¹ Christine de Pizan: *Das Buch von der Stadt der Frauen*. Übersetzt von Margarete Zimmermann. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1986. [auch erschienen in der Reihe dtv-Klassik, München 1990]

² Vgl. auch Bärbel Zühlke: *Christine de Pizan in Text und Bild. Zur Selbstdarstellung einer frühhumanistischen Intellektuellen*. Stuttgart: Metzler, 1994.

³ Jürgen Grimm und Elisabeth Arend-Schwarz (Hgg.): *Französische Literaturgeschichte*. Stuttgart: Metzler, 1994.

⁴ Vgl. auch Régine Pernoud: *Christine de Pizan. Das Leben einer außergewöhnlichen Frau und Schriftstellerin im Mittelalter*. Übersetzt von Sybille Rott-Ilfeld. München: dtv, 1997; sowie Margarete Zimmermann: *Christine de Pizan*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2002 (= rowohlts monographien, Bd. 50437).